

Nite Kordets Träume

Autor(en): **Hanhart, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Die Geschwister.

Die Sprache von Hermann Kurz ist gewollt primitiv, kräftig, straff, bündig und so unverblümt wie seine Lebensdarstellung. Sie weiß die ungefleckte Logik und Einfaltigkeit, eine gewisse plastische Fähigkeit, die zögernden Herzenstöne insbesondere seiner bäuerlichen Helden trefflich wiederzugeben. Der Dichter sollte es aber vermeiden, gewisse volkstümliche Gepflogenheiten in seine eigene Sprache mithinüberzunehmen, d. h. auch, wo seine Helden nicht reden, sich ihrer sprachlichen Mittel zu bedienen. Viele treffliche Volksdargestalter tun das heute und erzielen allerdings realistisch starke Bezeichnungen ihres Milieus. Sie isolieren es und schließen es ab. Aber die irgend einer Mundart angelegene deutsche Sprache leidet und trübt ihre Reinheit. Künstlerische Wirkungen sind immer noch wichtiger als realistische Erfolge.

Der Ironie von Hermann Kurz kommt seine Beherrschung der Volkssprache trefflich zustatten.

Zur unnachlässig realistischen, verachtungsjanten Darstellung der Unverbesserlichen, der Verlorenen unter dem Volke befähigt Kurz, wie gesagt, die eigentliche Stärke seines Talentes. So ist auch die Szene im Bergwirtschhaus, wo der Brandstifter Wellenpauli sich im Branntwein den Mut zu seiner letzten Tat holt, eine der besten im Fortunatus. Für die Ruhmredigkeit des Lasters, für die blindzutappende Nachsucht vom Leben

mißhandelter Tröpfe, für ihre ganze Erbarungswürdigkeit findet Hermann Kurz seine besten Töne.

Ein Rückblick auf die „Scharnmättler“ zeigt uns noch einen andern Typus: einen werdenden und gewordenen Großbauern, von dessen schwer errungenem, hart erzwungenem Besitztum, denen es zugehört war, die Söhne, sich wegwenden. Die Charakterzeichnung in diesem Buche zeigt, wenn nicht Reichtum, so doch Energie, Straffheit, Konsequenz; die Gerechtigkeit erfüllt sich, die Erzählung fließt, das Sturbild prägt sich ein.

Anna Fierz, Zürich.

Nite Kordets Träume.

Skizze von Dora Hanhart, Zürich.

Nachdruck verboten.

Sie träumte immer das Gleiche. Ihre Ansicht von den Gefilden der Seligen änderte nicht. Besonders jetzt, wo der frühe Morgen schon warm an den Bergen hinzog, befahl sie das Sinnen bei allem, was sie tat. Heute war es sonderbar gewesen, ganz verblüffend. Als sie die Treppe zum Wohnzimmer niederstieg, da spürte sie sogar den würzigen Duft von damals, und die Stiege knarrte auf dieselbe Art, und es herrschte die gleiche sonntägliche Ruhe. Da war sie still gestanden und hatte den Atem angehalten und auf weitere Zeichen gewartet. Ganz große, freudige Augen hatte sie bekommen, die Nite Kordet. Dieses starke, liebevolle Gedanken hatte seinen besondern Grund. Als kleines Mädchen hatte sie einmal aufs Land geburt, sechs volle Wochen lang. Und die zogen sich wie ein goldener Streifen durch ihr bisheriges Leben hin. Oftmals blieb ihr Denken daran hängen, an besonders glücklichen Stunden. Aber so strahlend wie heute hatte der Streifen nie geleuchtet. Sie fühlte sich förmlich durchglüht davon. Und am Nachmittage, als die Sonne heiß über den Dächern brannte, ließ sie den Lichtstrahl lange auf sich einwirken. Ganz köstlich jung hatte sie sich dabei gefühlt.

Zuerst gedachte sie der Postkutsche. Eine zweite ähnliche existierte wahrscheinlich auf der ganzen Welt nicht mehr. Und mit so andächtigen Augen war sie gewiß auch nie mehr betrachtet worden. Sie hatte still in einer Ecke gesessen und ihre Feldblumen an sich gepreßt mit den heißen Händen. An den Fenstern und an den Wänden hingen unzählige müde Fliegen. Die Hitze war fast unerträglich in dem engen Raum. Eine alte Frau jammerte fortwährend über die holprige Kutsche, die staubige Landstraße. Nite sah nur die sinken Pferde, den Postkillon, die nickenden Bäume, die reisenden Felder. Es überkam sie eine leise Vorahnung von etwas sehr Schönerm, Kommendem. Sie fuhren wohl mitten in den Himmel hinein... Das Paradies, das sie erhoffte, war aber in einem alten grauen Hause mit einem Giebel. Da oben haften die Tauben und die Spielmäcken. Die Frau jedoch, die sich in der altmodischen Stube bewegte, geblühte Tassen aus dem Schranke nahm und im Vorbeigehen die Sanduhr drehte, das war Nites Großtante. Die Postkutsche, die Sanduhr und Tante Marie schienen ihr das Wunderbarste auf der Welt. Und das hoch aufgetürmte Bett in der Gaststube ebenfalls. Bevor sie einschlafen konnte, mußte sie immer an diese Merkwürdigkeiten denken. Lange, lange so, bis sich etwas Schwarzes vor ihr Fenster legte — die Nacht. Unvergeßlich blieb ihr der erste Morgen. Nite

lag in ihrem Nachtkleidchen unter dem Fenster und staunte. Etwas Weißes, Verheißendes zog sich vom Hause weg. Die Landstraße. Die Sonne lag darauf, breit und golden. Und zu beiden Seiten waren die Felder, satt und grün. Eine Kuh brüllte irgendwo, unter einer Sense fiel gleichmäßig das Gras, und in einem Stall hörte man das Klappeln von Stetten. Nite sah den Dorfbach und den Mühlteich und die Mühle selbst; aber die Sonne stand über ihrem Hause, darum schien ihr jene Stätte düster, ja beängstigend. Auch später ging sie immer mit jenen hastigen Schritten beim Mühlewasser vorbei; man munkelte sagenhafte Geschichten, die sich daran abgespielt haben sollten. O, sie würde noch Wunder erleben, die Nite! Das jagte sie sich, als sie die Türe von ihrer Kammer öffnete und sie in das Halbdunkel eines

kühlen Saales trat. Etwas Feierliches lag darüber ausgebreitet, etwas mystisch Unberührtes. Da war nichts Gleichgültiges, Verbraucht. Alles sprach in einer gewesenen Sprache. Und es überkam Nite das sonderbare Gefühl, das man in einem fremden Hause empfindet. Ein juchendes Taften nach Aufknüpfungspunkten. Ein unbewusstes Sich-in-Verbindungsetzen mit dem Bestehenden. Sie wußte damals noch nicht, daß man ohne diese Bemühungen immer einsam bleibt. Der große Saal wurde ihr heilig. Sie dämpfte unwillkürlich ihre Schritte, wenn sie ihn durchschritt, und ihre Händchen glitten schein über die Gegenstände, mit einer furchtsam lieblosen Bewegung. Eine große Liebe faßte sie auch zu der Sandfeintreppe, die ins Haus führte. Nite war sie und breit, von intemem Reiz. Zu beiden Seiten standen volle Büsche von Schilfrohr. Die rauschten stark und geheimnisvoll, wenn der Wind drin spielte.

Das Dorado ihres kleinen Herzens war aber zweifelsohne der Garten. Er war es jetzt noch, sie fühlte es. Nite vergaß es nie mehr, das üppige Blühen, die starken Düfte, die schimmernden Farben. Und all dies in unbekümmerter Unordnung. So selbstverständlich wuchs und sproßte alles unter dem zwingenden Gebot der Sonne. Das kleine Mädchen hatte damals lange vor der Gartenhecke gestanden, mit heißen, verlangenden Augen, bis sie ein Holztürchen entdeckte, das ihr die Seligkeiten erschloß. Sie hätte sich niederneigen mögen zu jedem einzelnen Blümchen, zu der Wegwarte und der Ginsterblume und zu den schimmernden Sommervögeln. Eine mächtige Liebe war in ihr und große Freude. Lange hatte sie im duftenden Grase gelegen, die Augen in den Himmel verfenkt und ihre

kindlichen Träume geträumt. Nites Seele war so froh und ruhig gewesen. So wunschlos glücklich, wie es nur Kinderseelen sein können —

Das waren die leuchtenden Bilder, die sich ihr unauslöschlich eingepägt hatten. Nite war aber noch heute wie damals bereit, das Land ihrer Träume mit ebenso erstaunlich traumhaften Menschen zu bevölkern. Mit Menschen, die eben in ihrem reinen kindlichen Vertrauen bestehen konnten. Und sie verlor nichts von ihrer Größe, so erbarmungslos das Leben seitdem seine Gestalten vorführte. Nite Kordet war gläubig und stark. Das machte sie zu dem hoffnungsvollen Menschen. Sie war fest überzeugt, daß ihre Phantasiegeschöpfe existierten, jetzt noch täglich geboren werden, daß sie, in ein ähnliches Jugendland verpflanzt, gut werden müssen. Mit den weniger Glücklichen mußte man eben Mitleid haben und große, erbarrende Liebe. Und Nite Kordet besaß beides.



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Kind mit Katze.

Schweizerische Baukunst.

Nachdruck verboten.

Die „Schweiz“, die in Bild und Wort die Zustände und das Leben unseres Landes wahrnimmt, hat sich auch auf dem Gebiete der Architektur nicht nur der Aufnahme der alten Schätze, sondern auch dem Begleiten der jungen Entwicklung gewidmet. Das letztere wird zu einer immer wichtigeren Aufgabe, indem wir jetzt seit dem Bestehen unserer Zeitschrift in einen geradwegs historischen Umchwung eingetreten sind. Seit ein paar Jahren stehen wir im Einbrechen einer, wie es scheint, wirklich ganz neuen Zeit auf diesem für vieles in unserem Leben fundamentalen Gebiete. Wir werden also der Architektur wachsende Beachtung schenken müssen. Dem Bild des malenden und zeichnenden Schweizerkünstlers, das bisher den Hauptstoff unserer bildlichen Darbietungen ausmachte und das ja auch selbst von baulichen Aspekten viel zu erzählen hat, werden sich die Wiedergaben aus unserer jungen Architektur mehr oder weniger

regelmäßig anschließen müssen. Zwar hat ja die alte wie die neue Baukunst bereits ihre eigene vortreffliche Zeitschrift, deren Aufgaben sich mit denen der unsrigen berühren, zum Teil decken. Doch bleibt wieder eine jede auf ihre Absicht und ihre nähern und weitem Zusammenhänge spezialisiert. Der „Heimatschutz“ zeigt von modernen Bauten, was ihn unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses zum Vorhandenen, Alten, zur Landschaft interessiert. Andererseits erstreckt sich sein Feld eben auf Landschaft, auf Gebräuche, Kostüme und Geräte usw. Die „Schweizerische Baukunst“ greift in Folge des so glücklich wieder erstehenden Zusammenschaffens der Skulptur, der Malerei und des Kunsthandwerks auf diese Gebiete über. Die „Schweiz“, die der Gesamtheit unseres Lebens zur Aussprache verhilfen will, umfaßt beider dieser Zeitschriften Gebiete mit, soweit nicht die letztere, ausschließlich an den Techniker, den Fachmann sich richtet. Nur